

nicht überein – ein Zustand, der immer noch andauert.[4] Zwar hat im Zeichen der Aufwertung der Gebrauchstexte auch die L. verstärkt Interesse gefunden, aber «eine umfassende Gattungstypologie, die unterschieden von den zweck- und wirkungsfunktionalen Ver-textungsformen ausginge, liegt nicht vor.»[5]

Seine Grundlage hat das Dilemma bei ARISTOTELES, der in der ‚Poetik‘ die poetische Legitimität von L. bestreitet, da keine Mimesis – verstanden als ‚Nachahmung‘ menschlichen Handelns – vorliege, wobei die Anschauung, nach der das Versmaß als Kriterium zu gelten habe, ausdrücklich verworfen wird. Die Frage wird an dem naturwissenschaftlichen Lehrgedicht des EMPEDOKLES exemplifiziert.[6] Damit ist eine Dichotomie von Mimesis und L. geschaffen, Lernen beschränkt sich auf aktives Erkennen und Deuten des Nachgeahmten.[7]

Von der aristotelischen Konzeption setzt sich nicht nur die von ihm kritisierte, aber weiterhin in Geltung bleibende Orientierung am Metrum, sondern auch eine im wesentlichen im Hellenismus ausgebildete Theorie ab, die jedenfalls partiell bei HORAZ greifbar ist. Sie ist durch eine von Aristoteles selbst inaugurierte und die weitere Trad. bestimmende Rhetorisierung der Poetik gekennzeichnet, wodurch eine Legitimierung von L. grundsätzlich ermöglicht wird, ohne daß im allg. aber eine abgrenzende Definition erfolgte; es ist symptomatisch, daß Empedokles ohne Einschränkung als Dichter figuriert (Ars poetica 463ff.). Das hierbei in Erscheinung tretende gelehrte Dichtungsideal in materialer wie in poetisch-rhetorischer Hinsicht reicht freilich in seinen Wurzeln bis in die früheste griech. Zeit zurück.

Als eigene poetische Gattung kenntlich wird L. zunächst im ‚Tractatus Coislinianus‘ (viell. 1. Jh. v. Chr.)[8], bezeichnenderweise in Korrektur der Negativbestimmung des Aristoteles, indem der Verfasser innerhalb amimetischer Dichtung «erziehende» Dichtung mit einer weiteren Differenzierung in «anleitende» und «theoretische» Dichtung spezifiziert. Unter dem formalen Kriterium, daß ausschließlich der Autor spricht, kennt die (über ISIDOR und BEDA) wirkungsmächtige ‚Ars grammatica‘ des DIOMEDES (4. Jh. n. Chr.) ein *genus enarrativum vel enuntiativum*, in dem die in «philosophische», «astronomische» oder «georgische» Dichtung untergliederte L. (*species didascalice*) noch einmal gegen Spruchdichtung und Katalogdichtung abgesetzt wird.[9]

Zwischen diesen Polen bewegt sich die gattungstheoretische Diskussion der Folgezeit, mit wechselnden Akzentuierungen und Überkreuzungen. Eine Orientierung an der metrisch gebundenen Form macht die Annahme spezifischer inhaltlicher oder stilistischer Differenzierungsmerkmale erforderlich. Das aristotelische Mimesispostulat findet unterschiedliche Bewertung oder aber Umdeutung. Eine besondere Definitionsschwierigkeit ergibt sich aus der Herleitung gerade moralphilosophischer neuzeitlicher L. aus nicht integrierbaren antiken Quellen sowie aus der allgemeinen Kompatibilitätsproblematik. In der ‚Poetik‘ J.C. SCALIGERS macht es die Übernahme des metrischen Kriteriums, in Kombination mit der mit Annehmlichkeit verbundenen Belehrung als Endzweck der Dichtung sowie der Dichtungsmodi nach Diomedes, unter Außerkräftsetzung bzw. Relativierung des Mimesisprinzips möglich, das (lucrezische) Lehrgedicht sogar als repräsentativ für die monologische *narratio simplex* des Autors einzuführen.[10] In einem Alternativmodell (G. FRACASTORO) wird die ‚Mimesis‘ dagegen zu einem auch die L. umfassenden Prinzip erhoben unter dem Aspekt des Entwurfs einer idealen Welt und

→ Ars → Artes liberales → Beispiel → Didaktik → Enkyklios paideia → Erziehung, rhetorische → Exeritatio → Isagogische Schriften → Kanon → Lehrgedicht → Officia oratoris → Personifikation → Studium

**Lehrdichtung** (lat. species didascalice; engl. didactic poetry; frz. poésie didactique; ital. poesia didascalica)

**A.** Def. Hinsichtlich der Definition von L./didaktischer Dichtung (Poesie)/lehrhafter Dichtung (Poesie)/Lehrgedicht besteht große Unsicherheit, wie schon ein Abriss der Begriffsgeschichte von ‚Lehrgedicht‘ zeigt.[1] Die spezifische Gattungsproblematik liegt darin, daß der Begriff ‚L.‘ zwar historisch, aber mit konventionellen Vorstellungen nicht systematisch zu rechtfertigen sein scheint, wie die unter dem Einfluß der aristotelischen Poetik stehenden Diskussionen der Theoretiker der italienischen Renaissance wie des 18. Jh. (paradigmatisch Gottsched, mit einer ausführlichen Liste «dogmatischer Gedichte»[2]), aber auch noch die Literaturkritik der ‚Chicago School‘ zeigen.[3] Theorie und Praxis kommen

deren Vermittlung. An die damit verknüpfte Vorstellung vom Dichter als «zweitem Schöpfer» konnte die klassisch-romantische Zeit anschließen, unter Einbeziehung von Subjektivierung und Empfindung. Dem dichterischen Selbstbewußtsein korrespondiert nicht nur die Dignität der zu behandelnden Gegenstände, sondern es wird auch eine grundsätzliche Überlegenheit dichterischer Wahrheit über die diskursive Verstandeserkenntnis des Gelehrten behauptet. Damit verliert die L. ihre insbesondere in der Aufklärung [11] mühsam und nicht widerspruchsfrei angestrebte Berechtigung, denn alle Poesie ist im höheren Sinn lehrhaft. Dies spiegelt sich in dem bekannten Diktum GOETHES, wonach «alle Poesie [...] belehrend sein[soll]». [12] Goethes Zusatz («aber unmerklich») und die damit verbundene Klassifizierung der didaktischen Poesie als «Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik» ist der Vorstellung von der Autonomie des Kunstwerks verpflichtet. Ein angemessener Zugang zur L. läßt sich von da schwerlich finden; Quantifizierungsversuche sind die notwendige Folge [13] – oder aber der Rückgriff auf das Kriterium «bewußt/unbewußt». [14] Eine mögliche Konsequenz ist, daß man sich zur Ansetzung zweier Formen von L. – einer L. «in der überkommenen, rhetorischen Bedeutung» und einer «moderneren» L. mit dem «mündigen Leser» als Adressaten – gezwungen sieht. [15] Offen bleibt dann aber, welcher Erkenntniswert einer so gefaßten Definition von L. eignet: sie umfaßt nicht nur reflektierende Dichtung aller Art einschließlich HEISSENBÜTTELS «Lehrgedichten», sondern letztlich jegliche dichterische Äußerung. Das sophistisch-sokratische Problem des Lehrens mit all seinen Ambivalenzen stellt sich in ungebrochener Virulenz.

Demgegenüber empfiehlt es sich, vom impliziten Rezipienten auszugehen: bei der L. ist dessen Freiheit auf ein Minimum reduziert. Damit ist eine Unterscheidung zwischen «direkter» und «indirekter» lehrhafter Dichtung [16] vermieden bzw. die rhetorische Dimension abgedeckt. Konstitutiv ist der Dialog, allerdings in der eigentümlichen Form des «Lehrgesprächs». Als weiteres Kriterium tritt eine Besonderheit auf der Referenzebene hinzu: Der Adressat soll in ein grundsätzlich systematisierbares Wissensgebiet eingewiesen werden («Objektreferenz»). Paränetische Literatur fällt daher nicht unter den Begriff.

Je nachdem, ob im Sinne einer Hierarchisierung das rezipienten- oder das darstellungsbezogene Interesse dominiert, ergeben sich verschiedene Typen von L. Grundlegend sind zwei Typen: Bei Typ A geht es primär um Vermittlung eines bestimmten Stoffs und das Poetische fungiert als ein den kognitiven Prozeß im weitesten Sinn («pragmatische Erkenntnis») förderndes wirkungs-suggestives Instrument. Das *delectare* dient dem *prodesse*, ein Verhältnis, wie es sinnfällig im Bild von dem mit Honig bestrichenen Becher dargestellt wird, der einen bitteren, aber heilsamen Trank enthält. [16a] Stilistisch-rhetorische Mittel dienen der Verdeutlichung des Gegenstands und der unmittelbaren Beeinflussung des Adressaten – «emotional» (J.G. Sulzer) oder erkenntnis-mäßig (für «mittelmäßige Köpfe», Gottsched). Auch die mnemotechnische Funktion des Verses hat hier ihren Ort. Beim Typ B steht die künstlerische Bewältigung eines schwierigen und sich gegen poetische Gestaltung sperrenden Stoffes im Vordergrund. In Analogie zur Erzähl- und Eposforschung ließe sich – wie auch bei polyvalenter L. (s.u.) – von «sekundärer» L. sprechen. Das Ästhetisch-Künstlerische wird zum Selbstzweck, die stilistisch-rhetorischen Mittel sind Bestandteil der

Ästhetisierung des Stoffs und der Befriedigung künstlerischer Ansprüche. Dieser Typ ist seit dem Hellenismus bekannt, er setzt keine fundierte Sachkompetenz voraus. Sozialgeschichtliche Fragestellungen drängen sich hier auf. Zu berücksichtigen ist bei beiden Typen auch das mit der Poetisierung einhergehende, mannigfach varierende, ernsthafte oder parodische Moment auszuzeichnen der Hervorhebung – im Sinne der Begeisterung des Autors, der «Würde» des Stoffs, der Bedeutsamkeit für den Rezipienten. Daß aufgrund divergierender Rezeptionshaltungen die Zuordnung einzelner Werke zu den Typen sich unterschiedlich darstellt, ist naheliegend.

Weitere Differenzierungen (z.B. hoher/niederer Gegenstand, eigene/überkommene Lehre, theoretisches/Handlungs-Wissen) sind demgegenüber sekundär. Misch- und Übergangsformen sind allenthalben anzutreffen, das gilt auch für die Abgrenzung gegenüber paränetischer, moralphilosophischer, epideiktischer, historischer, panegyrischer und deskriptiver Dichtung. Fraglich bleibt, ob es notwendig ist, einen weiteren eigenständigen Typ auszusondern [17], bei dem die praktische Wissensvermittlung auf ein generelleres, zumeist philosophisch-moralisches Wissen verweist. Hier handelt es sich genau genommen um die Unterscheidung verschiedener Bedeutungshorizonte – im Extremfall um Symbolik oder sogar Allegorie, wie es auf spätantiker Grundlage über das Mittelalter hinaus geläufig ist. Der Versuch [18], auf diesem Wege gar die L. als *Dichtung* zu rechtfertigen («der Dichter [...] lehrt vermittelt seiner Lehre»), nivelliert nicht nur das Spezifische der L. bis zur Unkenntlichkeit durch Rückführung auf allgemeine, für Literatur schlechthin geltende Kategorien, sondern zeigt auch die Abhängigkeit von subjektiver Interpretation, wenn als Lehrgedichte allenfalls die Werke der Vorsokratiker, das des Lucrez und Popes «Essay on Man» Anerkennung finden können.

**B.I. Antike** L. umfaßt ein breites thematisches Spektrum: Kosmologie, Theologie und Religion, Philosophie, Medizin, Astronomie und Astrologie [19], Landbau, Tierhaltung und Bienezucht, Schlangen und Vögel, Jagd und Fischfang, Vulkanismus, Geographie und Chronographie, aber auch Grammatik, Rhetorik, Poesie, Literaturgeschichte und Literaturkritik; selbst Gastronomie, Kosmetik und Erotik werden behandelt.

Eine Sonderstellung nimmt die Katalogdichtung ein, in der Wissensstoff mannigfachster Art gesammelt wird: Verwandlungssagen, Liebesgeschichten, Kataloge von Frauen, Dichtern und Philosophen, von Gelehrten und Heroen, von Städten, Konsuln und Kaisern, Wochentage, Monate, Feste etc.

Hier kann nur L. im engeren Sinn vorgestellt werden; vgl. zu angrenzenden «didaktischen» Formen (v.a. Epistel, Satire, Epigramm) die Einzelartikel. Ausgeschlossen bleiben neben paränetischer Dichtung (s.o.) versifizierte Spruchsammlungen, ätiologische Dichtung und (aretalogische) Hymnen, dergleichen lehrhafte Einlagen in anderen Werken.

In der *griechischen* L. ist eine erste Periode auszugrenzen, in der Dichtung im wesentlichen als konkurrenzlose Vermittlungsform zu gelten hat, da die wissenschaftliche Prosa sich erst im 5. Jh. v. Chr. fest etabliert. Der Archaetyp der Gattung ist HESIOD (ca. 700 v. Chr.). Bereits die «Theogonie» zeigt formal enge Anlehnung an Homer; der daktylische Hexameter ist seither das überwiegende Metrum der L. (soweit im folgenden metrische Angaben fehlen, handelt es sich um hexametrische Dichtungen). Hesiod intendiert in dem Bericht über die Entstehung

der Welt und der Götter nicht Kosmogonie, sondern Kosmologie; «in einer Art von Linnéschem System» [20] gibt er in genealogischem Schema einen tendenziell systematischen Überblick über die Erscheinungen und die Ordnung der Welt und eine Deutung der condition humaine. Dem entspricht der erhobene Wahrheitsanspruch (v. 27f.), der realistisch die Ambivalenzen dieser Welt auf göttliche Kräfte und ein dualistisches Prinzip zurückführt.

In Hesiods «Erga» erfolgt ein direkterer Zugriff auf die Welt des Menschen, erneut wird «Wahrheit» beansprucht (v. 10), diesmal gegenüber Primäradressaten, dem Bruder Perses, mit dem Hesiod sich in einer Erbauseinandersetzung befindet, und den in dem Rechtsstreit entscheidenden Richtern, aber die Wahrheit ist allgemeingültig. Insbesondere Prometheus- und Weltaltermythos erläutern den Weltzustand, in dem unter dem Gesichtspunkt göttlichen Willens wie praktischen Nutzens «Recht» und «Arbeit» die einzig angezeigten Prinzipien sind. Das ist eine Frage der Einsicht, konkrete Anweisungen ergeben sich daraus: Lebensregeln (die Authentizität ist teilweise umstritten), deren Zentrum technische Regeln für die Landwirtschaft bilden. Es ist nicht «paränetische Rede», die im Argumentieren über die Weltordnung und das erforderliche Verhalten der Menschen eine Begründung suchte, sondern Reflexion und Aufklärung sind strukturbestimmend; deshalb stehen am Anfang ein die Themastellung vertretender Hymnus auf Zeus, den Garant und Inbegriff der Rechtsordnung, sowie geradezu sprachphilosophisches Nachdenken über den Begriff «Streit», das in Korrektur der «Theogonie» zur Aussonderung eines «guten Streits» («Wettstreits») führt. Das Werk zählt daher zu Recht zur L.

Hesiod kann als Vorläufer der griechischen Philosophie angesehen werden, auch die philosophische L. bezieht sich auf ihn. Hier kommen v. a. die Lehrgedichte des PARMENIDES (ca. 1. H. 5. Jh.) und des etwas jüngeren EMPEDOKLES in Betracht. Beide erheben bezüglich ihrer Lehre ebenfalls einen absoluten Wahrheitsanspruch. Parmenides begründet diesen mit der Inspiration durch die «Göttin», die aber rationale, ein Logos gründende Nachvollziehbarkeit voraussetzt. Dabei spielen wieder sprachphilosophische Reflexionen eine Rolle. [21] Aus den erhaltenen Fragmenten geht hervor, daß die Offenbarungsrede der Göttin sich in zwei Teile gliedert: die Darstellung der «Wahrheit», wonach es nur das eine «Seiende» gibt, das weder Bewegung noch Werden und Vergehen aufweist (Begründung der Ontologie), und die auf eine Kosmogonie hinauslaufende Erklärung der «Irrtümer» der Menschen, die wohl wegen der Radikalität des parmenideischen Standpunkts erforderlich ist. Parmenides bedient sich zur Verdeutlichung seiner Lehre einer bildhaften, an Homer und Hesiod orientierten Sprache [22] von der zentralen Gedanken und Begriffe ständig neu umkreisender Perseveranz.

An Parmenides schließt Empedokles in dem Lehrgedicht an, dem der Titel «Über die Natur» gegeben wurde und das ursprünglich ca. 2000 Verse umfaßte. Er versucht mit der Lehre HERAKLITS zu vermitteln, indem er den vier auch Götternamen tragenden unvergänglichen Elementen Erde, Wasser, Feuer und Luft eine als Mischung und Scheidung definierte Veränderung beilegt. Als bewegende Prinzipien gelten «Liebe» und «Streit». Unter ihrem Einfluß scheint die Welt einem periodischen Entstehen und Vergehen unterworfen. Empedokles gibt jedenfalls Kosmogonie und Zoogonie.

Mit seiner Lehre wendet er sich an einen Schüler Pausanias, das Überlegenheitsgefühl des wissenden Lehrers ist bis zur Göttlichkeit gesteigert. Sprachreflexion als Mittel der Argumentation wird durch Wahrnehmung und auf Evidenz zielende Anschauung abgelöst. [23] Das weist auf Lucrez voraus, der sich programmatisch in die E.-Nachfolge stellt. Die von Seelenwanderung und Unsterblichkeit handelnden «Reinigungen» (Katharmoi) bilden zwar eine Ergänzung, doch sind sie eher paränetisch ausgerichtet: «Wollt ihr nicht aufhören ...!», das ist die innere Geste». [24]

Mit ARAT VON SOLOI (1. H. 3. Jh. v. Chr.) wird die Kunstphase «sekundärer» L. eröffnet. Medizinische L., auch ein Lehrgedicht über die Planeten ist ihm vielleicht zu Unrecht zugeschrieben worden; bedeutsam sind seine «Phänomene» («Himmelserscheinungen»), die eine überaus starke Nachwirkung hatten (mehrfach ins Lateinische übertragen und umgestaltet, von Späteren benutzt, zahlreiche Kommentare, zitiert in Paulus' Aroepagrede, Apg 17, 28). Das Werk ist streng gebaut: Zeushymnus, Gestirne, Wetterzeichen, die leicht verständlich und in einer glatten, von gesuchten Künstlichkeiten freilich nicht freien Sprache vorgestellt werden. Auf Mythen ist weitgehend verzichtet. Inhaltlich geht das Werk auf Prosa-vorlagen zurück. Arat ist ein Musterfall seit dem Altertum divergierender Verständnisses und typenmäßiger Zuordnung. Der Auffassung, es handle sich um reine Artistik, steht die These entgegen [25], intendiert sei Belehrung, zwar nicht von Bauern und Seefahrern, wie A. unter Betonung des praktischen Nutzens vorgibt, sondern im Sinne einer Vermittlung stoischer Weltanschauung. Der Himmel wird zum Ort, an dem sich die Vorsehung der Gottheit manifestiert. Er repräsentiert damit Züge der Goldenen Zeit, wie sie dann für Vergils Landleben-Konzeption kennzeichnend sind. Die Frage bleibt, ob Philosophisch-Weltanschauliches primäres Anliegen ist, oder ob dieses die ermöglichende Bedingung für eine Ästhetik darstellt, die im Gedicht ihre angemessene Repräsentation finden soll.

NIKANDER VON KOLOPHON (vermutlich 2. Jh. v. Chr.) behandelt in meist nur durch Titel oder Fragmente überlieferten Werken Themen der Landwirtschaft und v. a. der Medizin; vollständig erhalten sind «Theriaka» (Behandlung von Bissen giftiger Tiere wie Schlangen, Spinnen, Skorpione) und «Alexipharmaka» (Gifte und Gegengifte). Die nachdrücklich hervorgehobene praktische Intention, verstärkt durch eine eintönige und schematische Stoffdarbietung, erweist sich als didaktische Chiffre, eindeutiges Ziel ist die formale Poetisierung eines – anders als bei Arat – «alltäglichen» Gegenstands, die sich in der künstlerischen Komposition und philologisch-gelehrtem Raffinement dokumentiert.

Thematisch reiht sich weitere medizinisch-pharmakologische L. an: ANDROMACHOS, Neros Leibarzt, beschreibt in 87 elegischen Distichen ein von ihm gefundenes Medikament gegen Gifte, v. a. dessen Herstellung und Zusammensetzung. Trotz Nikanderimitation steht hier die praktische Brauchbarkeit im Vordergrund, die dichterische Form ist wohl als Indiz der Euphorie über den Fund und seine Bedeutung zu verstehen, wenn auch der das Gedicht überliefernde Galen sie mit Gründen der Sicherung des Rezepts und der Mnemotechnik in Zusammenhang bringt. [25a] MARKELOS VON SIDA (1. H. 2. Jh. n. Chr.), ebenfalls Arzt, verfaßt in 42 Büchern eine verloren gegangene enzyklopädische Darstellung über aus Tieren, Pflanzen und Steinen zu gewinnende Heilmittel; erhalten ist ein Fragment von 101 Versen über

Fische und die entsprechenden Heilmittel. Die Darstellung ist sachlich, z.T. katalogartig, vereinzelt poetische Mittel haben ornamentale Funktion; sie sollen den Stoff dem Leser offenbar schmackhaft machen.

An astrologischer L. ist neben dem berühmten, doch nahezu vollständig verlorenen Werk des DOROTHEOS VON SIDON (vermutlich 1. Jh. n.Chr.), von dem es auch eine Prosaversion gab (eine erweiterte arabische Fassung liegt vor), und dem ebenfalls nicht erhaltenen, in elegischen Distichen abgefaßten Gedicht des Anubion (auch hier Prosafassung; Relikte beider Fassungen vielleicht in der Kompilation) die 6 Bücher umfassende sog. MANETHON-Kompilation «Apothelematika» («Über den Einfluß der Gestirne») ursprünglich selbständiger Gedichte faßbar (Datierung unsicher). Sie hat Sterne und Himmelskreise, die Konstellationen, den Einfluß auf den menschlichen Bereich, zumal auf die Neugeborenen zum Thema. Die zusammengehörigen Bücher II, III und VI sind durch Systematik und erschöpfende Behandlung charakterisiert. In den anderen Büchern zeigt sich eine entgegengesetzte Stiltendenz: bei sachlicher Konfusion z.T. ein unerbittliches Bemühen um poetische Stilisierung. Ebensovienig datierbar (eher kaiserzeitlich) ist das weitgehend erhaltene (vollständig erhalten eine Prosafassung) Gedicht eines MAXIMUS «Über die Anfänge», das in diversen Lebensbereichen beim Beginn einer Unternehmung Erfolg oder Mißerfolg aus den Konstellationen der Gestirne zu bestimmen sucht. Die Poetisierung im Detail und in der Gesamtkomposition scheint Vorrang zu haben, gelegentlich zum Nachteil des Inhalts und seiner Praktikabilität.

Die geographische L. wird in erster Linie durch die «Erdbeschreibung» des Perihegeten DIONYSIOS aus Alexandria (2. Jh. n.Chr.) vertreten. In 1186 Versen vermittelt der Autor (veraltetes) Handbuchwissen in leichtverständlicher Form, das weiter tradiert werden kann. Die «Perihegesis» ist tatsächlich zum bis in die byzantinische Zeit und ins Mittelalter hineinwirkenden Schulbuch geworden (Kommentierungen, lateinische Bearbeitungen durch Avien und Priscian, s.u.). Stilistisch und kompositionell orientiert sich der Verfasser an seinen hellenistischen Vorgängern, bes. Arat. Vielleicht gehört ihm (oder Oppian?) auch das nur durch eine Prosaparaphrase bekannte Gedicht über «Vogelfang mit der Leimrute».

Noch eindeutiger didaktisch und kompendienartig ausgerichtet ist die unvollständig (Europa und Asien) erhaltene «Perihegesis [an den König Nikomedes]» des Ps.-SKYMNOS (2. H. 2. Jh. v.Chr.) in jambischen Trimeter, deren metrische Form nach Angaben des Verfassers mnemotechnischen Gründen verdankt wird. Mit ihr vergleichbar ist die ebenfalls jambische «Beschreibung Griechenlands» eines weiteren DIONYSIOS (150 Verse erhalten; 1. Jh. v.Chr.). Der Kallimachoschüler PERISTEPHANOS von KYRENE schrieb ein Lehrgedicht «Über seltene Flüsse» in elegischen Distichen.

Über Fische und Fischfang handelt das Lehrgedicht «Halieutika» des OPPIAN aus Kilikien (2. H. 2. Jh. n.Chr.) in 5 Büchern. Das Werk ist sorgfältig disponiert und bedient sich hellenistischer Verstechnik. Es zeigt Züge einer anthropomorphisierenden Besetzung der Natur, die über die nüchtern-realistische Stoffvermittlung hinausgehen (unvollständige Prosaparaphrase wohl aus dem 5. Jh.). Die «Kynegetika», 4 Bücher über die Jagd (Anf. 3. Jh. n.Chr.), gehören einem anderen Verfasser (Ps. Oppian), der enge Beziehungen zu Oppian, aber auch zu Grattius (s.u.) aufweist. Er sucht artistisches

Können angesichts eines schwierigen Stoffs unter Beweis zu stellen, was sich aber bei sprachlichen und kompositionellen Defiziten v. a. in künstlicher Rhetorisierung (zahlreiche Neologismen!) erschöpft.

Die reiche, im 6. Jh. v.Chr. einsetzende theogonisch-kosmogonische orphische L. ist nur spärlich und vorwiegend in neupythagoreischer Umgestaltung erhalten. Die meisten Fragmente entstammen einer sog. «rhapsodischen Theogonie» in 24 Gesängen über Weltentstehung und Anthropogonie. Sie tritt mit dieser Großform in Konkurrenz zu Homer; Anlehnung an Hesiod, orientalischen Mythos und frühgriechische Philosophie ist zu beobachten. Das erhaltene Lehrgedicht (774 Verse, vermutlich 4. Jh. n.Chr.; ebenfalls Prosaparaphrase) über die magische Kraft von Steinen wurde fälschlich mit dem Namen des Orpheus versehen (sog. «orphische Lithika», Ps. Orpheus). Es gehört zu der bis ins Mittelalter beliebten literarischen Spezies der Steinbücher (Lapidarien). Bemerkenswert ist, daß hier mimetische (szenische Schilderung, Dialogform) und amimetische Dichtung eine Verbindung eingehen. Mysterienhaft-religiöse Momente lassen sich vielleicht in dem vom Verfasser gewählten Einweihungs- und Bekehrungshabitus ausmachen. Die Beglaubigungsstrategien greifen auf göttliche Autorität (u.a. erteilt Hermes den Auftrag zur Mitteilung der Lehre), menschliche Weisheit (insbes. die des Redeführers Theiodamas) sowie «empirische» mythisch-historische Exempla zurück. Der ästhetisch-literarische Wert wird hoch eingeschätzt. [26]

Im 4. Jh. n.Chr. hat HELLADIOS VON ANTINOUPOLIS in jambischen Trimeter eine «Chrestomathie» (Sammlung von Wissenswerten) verfaßt (Prosaauszug bei Photios) mit dem Schwergewicht auf sprachlich-grammatischen Eigentümlichkeiten (wohl auf lexikographischer Grundlage).

Die römische L. setzt im 2. Jh. v.Chr. ein: ENNIUS gibt unter dem Titel «Epicarmus» in einer Traumeinkleidung naturwissenschaftliche (v.a. pythagoreische und empedokleische) Lehre in trochäischen Septenaren und überträgt in den «Hedyphagetica» («Leckerbissen») ein (parodisches?) Lehrgedicht (mehr als 300 Verse erhalten) des ARCHESTRAT VON GELA (oder Syrakus; 2. H. 4. Jh. v.Chr.). Bei ACCIUS ist der didaktische Impuls unverkennbar – auch im dramatischen Werk; ob dies aber zu eigentlicher L. geführt hat (zu Fragen des griechischen und römischen Theaters, Kulturgeschichtlichem, vielleicht sogar Astrologischem) muß offen bleiben.

CICEROS Affinität zur L. dokumentieren die Übersetzungen von Arats «Phainomena» sowie die Parallelen zu Lucrez in seiner spärlich überlieferten epischen Dichtung. In der 2. H. des 1. Jh. v.Chr. legt VARRO ATACINUS eine Teilübertragung Arats über die Wetterzeichen («Ephemeris») vor, außerdem ein kosmologisch-geographisches Lehrgedicht («Chorographia») in Anlehnung an die griechische Vorlage des ALEXANDER VON EPHESSOS, vermutlich eines Zeitgenossen. Ebenfalls ins 1. Jh. v.Chr. gehört AEMILIUS MACER mit seiner «Ornithogonia» (Verwandlung von Menschen in Vögel, nach einem hellenistischen Lehrgedicht); die «Theriaca» (vielleicht auch ein gesondertes Werk über Heilkräuter) stehen in deutlicher Nikandernachfolge. [27]

Aus der bunten, durch die Rezeptionssituation der römischen Kultur bedingten Fülle der L. (ein Katalog artistischer L. über triviale Sujets bei Ovid, Tristien II, 471 ff.) hebt sich das die weitere Gattungsgeschichte bis in die Neuzeit bestimmende Werk des LUCREZ «De rerum natura» heraus (60/50er Jahre d. 1. Jh. v.Chr.;

unvollendet). Zeitlich unmittelbare Nachfolge hat es in dem gleichnamigen Werk eines EGNATIUS gefunden, das Macrobius erwähnt und aus dem er 2 Fragmente zitiert; auch hören wir von der Darstellung empedokleischer Lehre durch einen Sallust. In 6 Büchern wird von Lucrez in Erneuerung der L. des Empedokles epikureische Physik gegeben (I/II: Atomlehre; III/IV: die Seele und ihre Funktionen; V/VI: Kosmologie – einschließlich Kultur-entstehung – und Naturerscheinungen). Das Hauptinteresse liegt jedoch darin, von Todesangst und Götterfurcht durch Aufklärung zu befreien und damit ein sinnerfülltes Leben zu ermöglichen. Die Spannung zwischen philosophischer Rationalität, die sich u. a. in der stark argumentativen und mit Vorliebe konträre und kontradiktorische Positionen ad absurdum führenden Darstellung niederschlägt, und Dichtung löst sich in zweifacher Weise auf: die poetischen Mittel treten in den Dienst sowohl der Wissensvermittlung (Anschaulichkeit und Transparenz – Reiz und ›Süße‹ der Poesie, s. o.) als auch der Wissenssicherung und des pädagogischen Enthusiasmus im Hinblick auf das übergeordnete Ziel der Lebensbewältigung. Dem ist der Einprägungsstil mit vielfachen Wiederholungen, die Ponderierung der Darstellung, Perspektivität, die realistische Herausarbeitung der Bedrohung durch Tod und Vergänglichkeit zu integrieren.[28]

Die diesen beiden Phänomenen korrelierenden Elemente ›Schwierigkeit‹ und ›Bedeutsamkeit‹ werden für das lucrezische Werk von VERGIL in den ›Georgica‹ (30er Jahre d. 1. Jh. v. Chr. und kurz danach) eigens bestätigt (II, 475ff.). Die ›Georgica‹, das zweite prägende Muster der L., haben angeblich Leichteres und weniger Bedeutendes zum Thema (vgl. III, 289ff., auch 1ff.). Damit stellt sich Vergil nicht nur in Kontrast zu Lucrez, sondern auch in die Tradition der hellenistischen L. Entsprechend greift er auf landwirtschaftliche Fachliteratur (neben griechischen Quellen v. a. Cato und Varro) zurück. Die 4 Bücher behandelnd Ackerbau (einschl. Wetterkunde), Baum-, Vieh- und Bienenzucht – das Thema Gartenbau wird ausgespart (IV, 116 ff.), so daß es später sowohl von COLUMELLA (s. u.) als auch von dem Neulateiner R. RAPIN im 17. Jh. nachgetragen werden kann. Sie sind so kunstvoll komponiert, daß das Werk als Vollendung lateinischer Poesie überhaupt galt. Trotz der Beteuerung, Bauern praktische Anwendungen geben zu wollen (z. B. I, 41f.), ist die eigentliche Thematik eine ethisch-philosophische (naturgemäßes Leben), aber auch eine politische (ebenfalls im Gegensatz zu Lucrez), wie sich in der Auswahl der behandelten Gegenstände, den Gleichnissen und bes. den zahlreichen Exkursen zeigt. Das Landleben, in dem sich Spuren der Goldenen Zeit erhalten haben, repräsentiert paradigmatisch eine sowohl individuelle als auch gesellschaftliche Lebensordnung. Indiz dafür ist die schon sprachlich sich manifestierende menschliche Beseelung der Natur. Die künstlerische Form (L. als Kleinform, der seit dem Hellenismus auch das *Ascræum carmen* Hesiods zu subsumieren ist, im Gegensatz zum großen, panegyrischen Epos; streng ordnende Disposition; liebe- und hingebungsvolle Ausarbeitung des Details) ist nichts Außerliches oder Artifizielles, sondern die sinnfällige Realisierung des inhaltlichen Programms.

Die sog. ›Ars poetica‹ (zw. 14 u. 8 v. Chr.?) des HORAZ wird häufig kategorisch aus der L. ausgeschlossen. Doch gehört sie zumindest partiell in die Tradition der L. In der Versepistel (476 Verse) wird auf hellenistischer, ihrerseits ältere Theorien rezipierender Grundlage unter starker Betonung des technischen Aspekts Dichtungskritik

und angewandte – das ist die Besonderheit – Dichtungstheorie geboten. Dem Stilgesetz des poetischen Briefs sind die scheinbar mangelnde Stringenz der Argumentation, die sprunghaften oder verdeckten Übergänge zu verdanken. Das Werk integriert sich in die übrige horazische Dichtung[29], daraus resultiert auch die Einbettung der Poetik in übergreifende ethisch-philosophische Zusammenhänge.

Zwei Gattungen kreuzen sich auch in der erotischen L. OVIDS: römische Liebeselegie und Lehrgedicht. Die Elegie weist bereits didaktische Elemente auf, so daß der Übergang zur erotischen L. konsequent ist. Die Einordnung der erotischen L. ist eng verflochten mit der Deutung der ovidischen (Liebes-)Dichtung insgesamt. Erkennt man darin ironisches Spiel mit der literarischen Tradition, führt das zur Parodie, worin dann das artistische Moment begründet wäre; ein Ansatz hingegen, der ihr ernsthafte Anliegen wie die Propagierung einer spezifischen, zivilisierten und humanen oder modern-aufklärerischen Liebesform oder aber die Konzeption von Liebe als Bestandteil menschlicher Kultur zuordnet, findet diese auch in der L. wieder. Die ›Ars amatoria‹ (3 Bücher) und die ›Remedia amoris‹ (›Heilmittel gegen die Liebe‹, 1 Buch), um die Zeitenwende entstanden, erteilen in eleg. Distichen zunächst Männern Lehren, wie Frauen methodisch zu suchen, zu gewinnen und festzuhalten seien, dann stellen sie für Frauen entsprechende Liebeslehren bereit, um schließlich über die Möglichkeiten zu unterrichten, wie man sich gegen die Liebe wehren oder von ihr befreien kann. Dabei ist die Nähe zur philosophischen Affekttherapie und insbes. zu Lucrez offensichtlich intendiert. Bei den ›Medicamina faciei femineae‹ über kosmetische Mittel, von denen nur der Anfang erhalten ist (100 Verse im elegischen Metrum), läßt sich eher an ein Versifikationsexperiment denken, doch auch hier ist der Inhalt provozierend. Die ›Halieutica‹ (etwas mehr als 100 Verse erhalten) – wohl doch ein Werk Ovids und der letzten Lebenszeit (gest. 18 n. Chr.) entstammend – dürften einen poetischen Zeitvertreib als Überlebensstrategie in der Verbannung darstellen. Höchst zweifelhaft ist, ob Ovid auch ›Phainomena‹ verfaßt hat, aus denen ganz wenige Verse überliefert werden.

Als Kontrast zu Vergil kann COLUMELLA (1. Jh. n. Chr.) dienen, der in Befolgung der ausdrücklichen vergilischen Anweisung die thematische Lücke füllt und seinem landwirtschaftlichen Traktat ›De re rustica‹ als 10. Buch ein ursprünglich als krönender Werkabschluß gedachtes Lehrgedicht über den Gartenbau einfügt. C. ist Fachmann, sein Anliegen wie im Prosawerk durchaus praktisch. Von der in Form einer *praeteritio* gegebenen vergilischen Skizzierung des stillen und gesicherten Glücks, das im Gartenbau zu finden sei, ist nichts geblieben. Die Versifizierung bedient sich des vergilischen Vorbilds zur Ausschmückung mit poetischen Versatzstücken. In der Nachfolge Columellas wiederum befindet sich PALLADIUS mit dem Lehrgedicht ›De insitione‹ (›Vom Pfropfen‹; spätantik, viell. 5. Jh.; Zuweisung umstritten). Nach einem Prosabrief und einem Widmungsgedicht an den Adressaten Pasiophilus wird in elegischen Distichen (mit Widmungsgedicht 170 Verse) nüchtern und mit geringem poetischen Aufwand Sachwissen dargeboten, das Partien aus dem vermutlich eigenen Prosalehrbuch ›De re rustica‹ rekapitulierend zusammenfaßt. Der Autor bezeichnet die Versifikation selbst als ›Spielerei‹, doch entspricht das einer in der Spätantike geläufigen Bescheidenheitstopik. Zu nennen ist hier auch die

5. Eclogue des CALPURNIUS SICULUS aus neronischer Zeit, in der ein alter Hirte einem jüngeren nach Vergils *«Georgica»* über das Teilgebiet der Ziegen- und Schafzucht in 121 Versen Lehren erteilt. Damit wird die L. in die bukolische Gattung eingeführt; in Lichte der anderen Gedichte des Calpurnius ist dies als poetologische Reflexion zu verstehen.

Das astronomisch-astrologische Gebiet wird durch die 5 Bücher *«Astronomica»* des MANILIUS (Name unsicher) vertreten (9 n. Chr. bis in die Zeit des Tiberius; unvollständig oder doch ursprünglich anders geplant). Das Werk ist systematisch und sachorientiert, in ihm wird der elitäre Wahrheits- und Ernsthaftigkeitsanspruch der frühen griechischen L. erneuert. Thema dieses friedlichen Universalgedichts sind die in den Himmelsphänomenen sich zeigende göttlich-rationale Ordnung der Welt, die Einwirkung der Gestirne auf die irdischen Verhältnisse und das menschliche Leben (einschließlich der Dichter), Vorsehung und Schicksalsbestimmung. Manilius setzt der epikureisch-atomistischen Aufklärung des Lucrez Pantheismus und stoisch geprägte *ratio* entgegen. Damit findet eine gewisse Erbaulichkeit Eingang (zuweilen auf Kosten der argumentativen Stringenz). Die poetische Form findet Rechtfertigung in der Sachangemessenheit, da nur sie *«in erhabener Ordnung»* (III, 93) der Struktur und Würde des Themenbereichs gerecht zu werden vermag – die *«Stilfiguren entsprechen häufig auf geradezu hermetische Weise astrologischen Sachverhalten»* [30] –, zugleich aber auch im Hinblick auf Vermittlung und Rezeption des nicht nur, wie hervorgehoben wird, schwierigen, sondern auch überaus bedeutenden Gegenstands. Hier haben wohl auch die bei Manilius zu beobachtenden poetisch-ornamentalen Elemente ihren Ort.

In der Tradition des Lucrez und des Manilius steht das geologische Lehrgedicht *«Aetna»* eines nicht bekannten Autors über den Vulkanismus, der v. a. durch Hohlräume in der Erde und Winde erklärt wird (646 Verse; vielleicht ca. 70 n. Chr.). Der Verfasser fühlt sich in Abgrenzung gegen Mythos und dichterische Phantasie der naturwissenschaftlichen Wahrheit verpflichtet, zeichnet zugleich seinen Gegenstand gegenüber anderen wissenschaftlichen Sujets als bes. *«fruchtbar»* und existenziell bedeutsam aus (222ff.). Argumentativ bedient er sich des Vergleichs mit typisch römischen Lebensbereichen, zumal dem von Krieg und Kampf, und der Evidenz der Sinneswahrnehmung. Die Faszination durch das bewunderungswürdige Naturschauspiel erlaubt aber auch ihm die Integration des Mythos. Epikureische Rationalität und stoisch-religiöser Enthusiasmus gehen bei ihm eine auffällige Verbindung ein.

Der medizinische *«Liber medicinalis»* des QUINTUS SERENUS (wohl 2. H. 4. Jh. n. Chr.), der eine umfangreiche, vermutlich vom Verfasser selbst nach Kapiteln eingeteilte Sammlung kostengünstiger Rezepte enthält, ist auf praktisch-belehrenden Nutzen abgestellt. Sachliche Hauptquelle ist Plinius d. Ä., die Poetisierung ist ausgesprochen zurückhaltend und hat untergeordnete Funktion. In den Rückgriffen auf Literatur bes. republikanischer Zeit zeigt sich ein zeittypischer Klassizismus. Die Wirkung auf die Neuzeit ist erstaunlich groß; auch WALAHRID STRABO (*«De cultu hortorum»*) dürfte das Werk benutzt haben.

Ein Spezialgebiet der Medizin, die Tiermedizin, hat u. a. auch in die L. über die Jagd Eingang gefunden (Hunde und Pferde). Kynagetische Lehrgedichte sind – unvollständig – von GRATTIUS und NEMESIANUS erhalten. Das Gedicht des Grattius (Anf. 1. Jh. n. Chr.) bricht nach

541 Versen, nach Behandlung von Jagdgeräten, Jagdhunden und Pferden, ab. Der Verfasser gibt sachliche Anweisungen, erhebt aber zugleich den Anspruch, mit seinem Thema einen wichtigen Beitrag zur Existenzsicherung und Kultur des Menschen zu leisten, wobei die Jagd in der Nachfolge der zivilisatorischen Taten des Hercules gesehen wird. Damit rückt das Werk zwar deutlich in einen mit der Heilsbotschaft des Lucrez konkurrierenden Kontrast [31], doch entbehrt das Konzept nicht abgelegener Künstlichkeit. Der offensichtlichen formalen Vergilimitation korreliert dagegen in der moralisierenden Auffassung der Jagd (95ff., 307ff.) ein ernstzunehmender Wettstreit mit Wertkategorien der *«Georgica»*. Der Autor sucht formal wie im inhaltlichen Anspruch Anschluß an seine beiden großen Vorgänger. Die *«Cynagetica»* [32] Nemesians (ebenfalls nur 325 Verse überliefert; 2. H. 3. Jh. n. Chr.) stimmen der sachlichen Thematik nach mit Grattius überein, allerdings in variierender Abfolge (Hunde, Pferde, Jagdgeräte). Die klassizistische Vergilimitation ist wie auch in dem übrigen Werk des Nemesian ausgeprägt; vor allem diesem Impuls ist das Lehrgedicht offenbar entsprungen (das Thema *«Jagdhunde»* vervollständigt die vergilischen Andeutungen). Dabei hat Nemesian im Gegensatz zu Grattius nicht den *labor- und industria-*Aspekt der *«Georgica»* rezipiert, sondern die bukolisch-apolitische Seite des Stadt-Land-Gegensatzes auf seinen Gegenstand übertragen. Bei Nemesian steht das artistische Anliegen im Vordergrund, Dichtung wird zu einem Vehikel sozialer Anerkennung. Die *«Cynagetica»* dienen im Mittelalter als Schulbuch (Hinkmar von Reims) und haben auf die L. der Humanistenzeit gewirkt.

Als Bearbeiter griechischer L. tritt im 4. Jh. n. Chr. AVIEN hervor: Die *«Descriptio orbis terrae»* (Beschreibung des Erdkreises) hält sich relativ eng an die *«Periplus»* des Dionysios – Priscian wird sie für seine einerseits vereinfachende, andererseits christianisierende Transformierung der *«Periplus»* benutzen; für die jambische *«Ora maritima»* (Meeresküste) (713 Verse erhalten: Atlantikküste von der Nordsee bis Gibraltar, dann Mittelmeerküste bis Marseille; auf veralteter sachlicher Grundlage, viele Einzelheiten umstritten) ist vermutlich mit einem entsprechenden hellenistischen Lehrgedicht als Vorlage zu rechnen; die *«Aratea»* stellen eine selbstständige, stark erweiterte und auch andere Quellen berücksichtigende Bearbeitung von Arats *«Phaenomena»* (fast 1900 Verse), die als Synthese antiker Fachwissenschaft, aber auch religiös-philosophischen Wissens verstanden sein will, wie etwa die Einbeziehung des Pantheismus des Manilius zeigt. Vielleicht hat Avien in einem Werk didaktischen, Schulübungen nahestehenden Charakters auch vergilische Mythen in jambischer Form behandelt (wir hören in diesem Zusammenhang von Astrologischem). Avien ist damit typischer Repräsentant des spätantiken kulturellen Konservatismus.

Auf grammatisch-rhetorischem Gebiet liegen die drei, in der Überlieferung fälschlich zu einem zusammengefaßten Lehrgedichte des TERENTIUS MAURUS (vermutl. 3. Jh., jedenfalls vor Mitte 4. Jh. n. Chr.) *«De litteris»*, *«De syllabis»*, *«De metris»* vor. Sie sind in wechselnden, teils der didaktisch einprägsamen Exemplifizierung, dann aber auch der Kurzweil von Autor und Leser dienenden Metren verfaßt. Der Verfasser gibt seinem Stolz Ausdruck, *«siegreich»* die Materie bewältigt zu haben. Hinzu kommt ein anonymes *«Carmen de figuris»* (186 Verse; ca. 500 n. Chr.), das kompendienartig und schematisch in Aufbau und Durchführung Wortfiguren behandelt. [33]

Der Grammatiker RUFINUS VON ANTOCHIA (Exzerpte) sowie vermutlich ein ALBINUS haben sich dichterisch ebenfalls in Metriklehre betätigt. Grammatikerprodukt ist auch die nicht vollständig erhaltene national-römisch gefärbte Lebensbeschreibung Vergils durch PHOCAS (Anf. 5. Jh. n. Chr.?), die von an die Muse Clio als Bewahrerin der Vergangenheit gerichteten sapphischen Strophen eingeleitet wird.

In die Zeit um 500 n. Chr. wird das «Carmen de ponderibus et mensuris» («Über Gewichte und Maße» und das spezifische Gewicht von Flüssigkeiten, Mischungsverhältnisse von Metallen; 208 Verse) gehören – mit klarer, auf nachvollziehbare Belehrung zielender Gliederung in gekonntem Stil.

Die Versifizierung diverser Wissensstoffe ist seit der Kaiserzeit, besonders in der Spätantike, ein viel geübtes Verfahren (auch Epigramme und inschriftliches Material zeugen davon). Diese Produkte bewegen sich auf der schwer bestimmbaren Grenze zwischen im Schulbetrieb verankelter Mnemotechnik, gelehrtenhaft eitelr Artistik und Thesaurierung von Wissen und formalem Können im Dienste einer Kulturideologie. Ein Großteil der Dichtung des AUSONIUS (4. Jh.) kann hier als repräsentativ gelten [34], auch auf die Centonen-Praxis ist zu verweisen. Dabei handelt es sich um einen paganen Traditionalismus, der, dem Ideal des «gelehrten Dichters» verpflichtet, in der Kombination von praktischer Brauchbarkeit und identitätsstiftender Selbstvergewisserung überkommenes Wissen zu bewahren und in einer dem Kulturbewußtsein adäquaten ästhetischen Form zu präsentieren sucht. Das Bedürfnis nach Plakativität und leichter Handhabbarkeit kann dabei so weit gehen, daß sogar Philosophie und Ethik, wie sich etwa in den «Disticha Catonis» (und den «Monosticha»), den «Sprüchen der Sieben Weisen» oder einigen der «Eclogae» des Ausonius zeigt, zu einfachen Lebensregeln gerinnen oder zu einem dünnen Gerüst schrumpfen; in diesen Fällen kann von L. schwerlich mehr gesprochen werden.

Mit der umfassenden Aneignung der wissenschaftlichen und poetischen Tradition tritt das Christentum in vereinnahmende Konkurrenz. Von der apologetischen Grundhaltung her eignet der christliche Literatur vornehmlich eine polemische, protreptische und didaktische Tendenz. Didaxe erhält einen neuen, auf das Mittelalter vorausweisenden Stellenwert, sie durchdringt alle literarischen Formen mit einem radikalen Wahrheitsanspruch, so daß eine Spezifizierung von L. kaum mehr sinnvoll bzw. das literarische Spektrum anders zu strukturieren ist. Das zeigt sich schon an der Transformierung von Ästhetik in «Erbauung» und dem auch die pagane Literatur umfassenden moralisch-didaktischen Literaturverständnis. Bezeichnend ist das Aufkommen der Hymnendichtung, die zugleich dogmatischer Selbstvergewisserung dient. Die Lehre wird bei strikt pragmatischer Abzweckung zu An- und Unterweisung. [35] Bekenntnis, Mahnung und Bekehrung sind die tragenden Pfeiler. Die gemeinhin als Vertreter von «paränetischer» oder «antihäretischer» christlicher Literatur eingestuftem Autoren (z. B. COMMODIAN, ORIENTIUS, PROSPER TIRO VON AQUITANIEN, v. a. aber PRUDENTIUS und der Anonymus des «Carmen adversus Marcionitas») [36] zeigen zwar lehrhafte Züge – zumal in antihäretischem Zusammenhang, doch gelten bei Dominanz der paränetischen Intention die in Teil A. formulierten Einschränkungen. Das polemische Moment wiederum bedingt punktuelle (wenn auch nicht unbedingt aktuelle) und engagierte Gebundenheit. Auch kann der Rekurs auf

persönliche Erfahrung im Sinne eines Bekehrungsereignisses die Argumentation ersetzen (so auch in der christlichen Transformierung der Rinderheilkunde des ENDELECHIUS). Die stärkste Affinität zur konventionellen L. weisen vielleicht die «Apotheosis» (über die wahre Natur Christi) und die «Hamartigenia» (vom Ursprung der Sünde; jeweils mit jambischem Vorwort) des Prudentius (2. H. 4. Jh.) sowie das «Carmen adversus Marcionitas» (5 Bücher; vermutlich 1. H. 5. Jh.) [37] auf.

## Anmerkungen:

- 1L. L. Albertsen: Das Lehrgedicht (Aarhus 1967) 10ff. – 2Gottsched Dichtk. I. Abschn. VIII. Hauptst. §9. – 3R. S. Crane (Hg.): Critics and Criticism (Chicago/London 1952 u. ö.). – 4vgl. L. L. Albertsen: Zur Theorie u. Praxis der didaktischen Gattungen im dt. 18. Jh., in: DVjs 45 (1971) 181–192; s. auch die Grundsatzdiskussion zur Vorlage S. J. Schmidt: Ist «Fiktionalität» eine linguistische oder eine texttheoretische Kategorie?, in: E. Gülich, W. Raible (Hg.): Textsorten (1972) 72–80. – 5H. Kallweit: Lehrhafte Texte, in: H. Brackert, J. Stückrath (Hg.): Literaturwiss. Grundkurs 2 (1981) 75–101, hier 97. – 6Arist. Poet. 1447b. – 7Arist. Poet. 1448b. – 8Comitorum Graecorum Fragmenta I/1 50–53 Kaibel. – 9Gramm. Lat. I, 482, 13ff. – 10Scaliger lib. I, c. 3 = Bd. 1 (1994) 90. – 11vgl. C. Siegrist: Das Lehrgedicht der Aufklärung (1974). – 12J. W. v. Goethe: Über das Lehrgedicht (1827), in: E. Beutler (Hg.): Gedenkausg. Bd. 14, 370–372, hier 370. – 13G. v. Wilpert: Sachwbt. d. Lit. (1989) 504. – 14vgl. W. Richter: Lehrhafte Dichtung, in: RDL<sup>2</sup>, Bd. 2, 31–39, hier 36. – 15U. Fülleborn: Um einen Goethe von außen bittend (1983) 14ff. – 16Richter [14] 36. – 16aLucrez 1.936ff. = IV.11ff. – 17vgl. B. Effe: Dichtung u. Lehre (1977). – 18H. Fabian: Das Lehrgedicht als Problem der Poetik, in: H. R. Jaub (Hg.): Die nicht mehr schönen Künste (1968) 67–89, bes. 88f.; Diskussion 549–567. – 19vgl. W. Hübner: Die Begriffe «Astrologie» u. «Astronomie» in der Antike (1990, Abh. der Akad. der Wiss. und Lit. Mainz, geistes- u. sozialwiss. Kl. 1989/7). – 20B. Snell: Die Entdeckung des Geistes (1986) 45–55, hier 49. – 21W.-L. Liebermann: Sprachauffassungen im frühgriech. Epos und in der Mythologie, in: P. Schmitter (Hg.): Sprachtheorien der abendl. Antike (1996) 2–53, hier 31. – 22H. Pfeiffer: Die Stellung des parmenideischen Lehrgedichtes in der epischen Trad. (1975). – 23Liebermann [21] 39f. – 24U. Hölscher: Anfängliches Fragen (1968) 212. – 25nach anderen Effe [17] 40ff. – 25avgl. H. v. Staden: Gattung u. Gedächtnis: Galen über Wahrheit u. L., in: W. Kullmann, J. Althoff, M. Asper: Gattungen wiss. Lit. in der Antike (1998) 65–94. – 26M. L. West: The Orphic Poems (Oxford 1983 u. ö.) 36. – 27alle Frg. bei E. Courtney: The Fragmentary Latin Poets (Oxford 1993); W. Morel, K. Büchner, J. Blänsdorf: Fragmenta poetarum latinorum epicorum et lyricorum (1995). – 28vgl. F. Klingner: Phloros, u. Dichtkunst am Ende des zweiten Buches des Lucrez (zuerst 1952), in: Stud. (1964) 126–155. – 29C. O. Brink: Horace on Poetry (Cambridge 1971) 443ff.; vorzügl. Überblick bei Fuhrmann Dicht. 111ff. – 30W. Hübner: Manilius als Astrologe u. Dichter, in: ANRW II 32.1 (1984) 126–320, hier 214. – 31vgl. Effe [17] 155f. – 32zum Titel H. J. Williams: The Eclogues and Cynegetica of Nemesianus (Leiden 1986) 161. – 33M. Squillante (Hg.): De figuris vel schematibus (Text, Übers., Komm.; Rom 1993). – 34W.-L. Liebermann, in: R. Herzog, P. L. Schmidt (Hg.): Hb. der lat. Lit. der Antike, Bd. 5 (1989; Turnhout 1993) §554. – 35anders K. Thraede: Epos, in: RAC Bd. 5, 983–1042. – 36Materialüberblick bei M. Schanz, C. Hosius, G. Krüger: Gesch. d. röm. Lit. IV/2 (1920) 633 u. Thraede [35] 1014ff. – 37K. Pollmann: Das Carmen adversus Marcionitas (Text, Übers., Komm.; 1991).

## Literaturhinweise:

- W. Kroll: Stud. zum Verständnis der röm. Lit. (1924; ND 1964) 185–201. – ders.: Lehrgedicht, in: RE Bd. 12.2, 1842–1857. – G. Luck: Didaktische Poesie, in: W. H. Friedrich, W. Killy (Hg.): Literatur 2/1 (1965) 151–162. – E. Erbe, W. Schmid: Lehrgedicht, in: LAW 1699–1703. – K. R. Scherpe: Gattungspoetik im 18. Jh. (1968) – W. V. Ruttkowski: Die lit. Gattungen (1968). – H.-W. Jäger: Zur Poetik der L. in Deutschland, in: DVjs 44 (1970) 544–576. – B. Sowinski: Lehrhafte Dicht. des MA (1971).

- E. Pöhlmann: Charakteristika des röm. Lehrgedichts, in: ANRW I 3 (1973) 813-901. - K.W. Hempfer: Gattungstheorie (1973). - C. Siegrist: L., in: R.-R. Wuthenow (Hg.): Dt. Lit. Eine Sozialgesch., Bd. 4 (1980) 218-233. - W. Hübner: Die Rezeption des astrolog. Lehrgedichts des Manilius in der ital. Renaissance, in: R. Schmitz, F. Krafft (Hg.): Humanismus u. Naturwissenschaften (1980) 39-67. - H.-W. Jäger: L., in: R. Grimminger (Hg.): Hausers Sozialgesch. d. dt. Lit., Bd. 3 (1980) 500-544. - E. Pöhlmann: Nützliche Weisheit: das antike Lehrgedicht, in: Propyläen Gesch. d. Lit., Bd. 1 (1981) 138-165. - W. Kirsch: Probleme der Gattungsentwicklung am Beispiel des Epos, in: Philologus 126 (1982) 265-288. - M. Lausberg: Epos u. Lehrgedicht, in: Würzburger Jb. f. d. Altertumswiss. N.F. 15 (1989) 173-203. - L.L. Albertsen: L., in: U. Ricklefs (Hg.): Fischer Lex. Lit., Bd. 2 (1996) 937-960. - A. Daizell: The Criticism of Didactic Poetry (Toronto 1996). - G. Wöhrle: Bemerkungen zur lehrhaften Dicht. zw. Empedokles u. Arat, in: W. Kullmann, J. Althoff, M. Asper (Hg.): Gattungen wiss. Lit. in der Antike (1998) 279-286.

*W.-L. Liebermann*